Grünberger Wochenblatt.



18. Jahrgang. **№ 1.**

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 6. Januar **1842.**

Gewerbliches.

Unsere gewerblichen Mittheilungen zum neuen Jahre beginnen wir schicklicher Weise mit nichts besser, als einem herzlichen Neujahrswunsche an alle hiesige Gewerbetreibende. Um gründlich wünschen zu können, müssen wir wissen, was zu wünschen bleibt, und so wollen wir denn ein Bißchen prüfen, ehe wir wünschen.

Das vergangene Jahr war für Grünbergs ersten Gewerbezweig, die Tuchmanufaktur, ein so belebtes, wie es fast seit der Rußischen Grenzsperre nicht mehr gewesen. Was nicht mehr gehört in neuester Zeit, eine nicht unbedeutende Anzahl auswärtiger Weber haben Arbeit hier gefunden, und Beschäftigung im genannten Gewerbe ist jedem geboten gewesen, der sie gesucht. Daß bei dieser günstigen Conjunctur, die wir mehreren hiesigen Tuchhandlungen durch Einführung der Fabrikation wollener Modezeuge verdanken, der Arbeits-Verdienst gefördert, mancher Muth neu belebt worden ist, haben wir freudig zu erkennen. Ob der Anfang zu einer bleibend besseren Zeit geschehen, wir wissen es nicht, weil wir die Zukunft jener Modestoffe nicht zu ergründen vermögen, doch wir hoffen Vieles, indem die Erfahrung lehrt, daß steigender Lohn steigenden Unternehmungsgeist schafft, und hat dieser die zeitherige so häufige Muthlosigkeit unserer Fabrikanten verdrängt, so ist um so Freudigeres zu hoffen, als ein mehr und mehr steigender Sinn für das, was Noth thut, sich unter uns zeigt.

Was wir gewiß wissen, ist, wie wir's früher oft schon gesagt und immer wieder gesagt haben: es wird besser werden, wenn wir besser werden; wer die Zeit nützen will, der muß sie verstehen lernen; sie tadeln ist leichter, denn sie besser machen, doch nur dieß schafft aus Tagen der Trübsal Tage der Freude. — Weit entfernt, jenes Besserwerden allein als ein moralisches zu betrachten, erkennen wir vielmehr an, daß bei uns noch immer ein schöner Kern von sittig-häuslichem Leben in vielen wackern Familien besteht: — Im richtigen Erfassen der Zeit scheint uns dagegen weit mehr zu fehlen, und hier giebt es vor Allem einen Punkt, der uns nicht genug der Empfehlung werth dünkt. Es ist die Erziehung der Jugend. Viel ist geschehen, Viel bleibt noch zu thun. Will eine Fabrikstadt frisches Erblühen erringen, wer kämpft am Kühnsten, am Erfolgreichsten dafür? — die Jugend. Und doch wie wenig, wie fast Null für eine Stadt von 10,000 Einwohnern sehen wir, daß unsere Jugend für einen Fabrikstand, **wie ihn die gegenwärtigen Verhältnisse erheischen,** erzogen wird. Zu Landwirthen, zu Juristen, Kaufleuten, Lehrern u. s. f. u. s. f. erziehen wir unsere Kinder, zu Fabrikanten, dafür erziehen wir sie nicht. Schade um die schöne Zeit, die mit diesem großen Fehlgriffe immer mehr verloren geht, Schade um die schönen Geldmittel, die von vielen noch vermögen-

den, öfters sogar dem Fabrikstande angehörigen Familien diesem hierdurch entzogen werden.

Unter Fabrikanten-Erziehung kann jetzt freilich nicht verstanden sein, was früher genügte. Hier wird gegenwärtig eine vollendete Schulbildung verlangt, wie sie früher zum Halbgelehrten fast ausreichte, zu deren Erlangung jedoch selten das vierzehnte Lebensjahr, womit unsere Jugend in der Regel die Schule verläßt, die nöthige Verstandes-Reife bietet. Dann bedarfs der praktischen Lehre an Orten, wo die Fabrikation am Meisten der Zeit Genüge thut, und endlich des tüchtigen und nicht bloß flüchtigen Herumtummelns unter fremden Menschen, Verhältnissen und Sitten. Ein halbes Hundert unserer Jünglinge, so gebildet im Feuer vieljähriger Lehre und Erfahrung, und erzogen in der strengsten Sitte unserer gottesfürchtigen Vorfahren, sie würden bald den Sauerteig abgestorbener Verhältnisse für unsere gute Stadt aufgeräumt, und frisches Leben, zur Lust und zur Freude Aller, geschafft haben!

Also richtige Würdigung der Jugend-Erziehung, auf daß kein Opfer zu groß gehalten werde, um sie zu erreichen, diese geistigen Güter, die nicht, gleich dem Gelde, vor Bosheit und List zerstieben, wie Spreu vor dem Winde, — dieß ist es, was wir von ganzem Herzen unseren lieben Mitbürgern im Gewerbstande zum neuen Jahre wünschen! — Laßt uns fort und fort den Sinn hierfür beleben, und unser äußeres, mehr noch unser inneres Leben wird sich bald schmücken mit dem Zeichen edler, guter Zeit!

Eine Erinnerung aus dem ägyptischen Feldzuge.

(Nach dem „Constitutionnel".)

Der Gott der Liebe, welcher Troja und nach Troja so manchen andern Dingen den Untergang bereitete, führte auch das Verderben eines der Divisions-Generale der französischen Expedition herbei; dieser boshafte Gott schuf den Baron von Menou, einen Edelmann aus der Touraine und eifrigen Revolutionär, einen ziemlich mittelmäßigen Soldaten, zu einem der orthodoxesten Muselmänner, unter dem Namen Jacub Abdallah Menou, um. Lange Zeit diente er zum Gelächter der Armee, und als, nach Kleber's Tode, Menou mit dem Commando betraut ward, hatte die Spötterei das Capitel seiner Glaubensabschwörung nicht erschöpft. Der neue Befehlshaber trat mithin unter den Streichen dieses Gelächters in die Gewalt ein: es war ein schlimmes Eingangsthor. Die französische Sache litt mit darunter; von jetzt ab konnte man voraussehen, daß sie stark compromittirt sei.

Des Generals Freunde haben seinen Glaubenswechsel und seine Heirath Bonaparte'n zur Last legen und eine tiefe politische Berechnung darin erblicken wollen. „Um die Occupation Aegyptens zu sichern," sagten sie, „mußte man dem orientalischen Fanatismus ein Unterpfand verleihen. Dieses Unterpfand war Menou. Dem Interesse der Eroberung opferte er die Religion seiner Väter; er identificirte sich mit den örtlichen Vorurtheilen und ging mit Waffen und Gepäck zu Mahomed über, auf daß die Eingebornen nicht in den Franzosen wüthende und systematische Feinde ihres Glaubens erblicken möchten. Späterhin konnte er ja Bei, Kalif, Sultan, Großscherif, vielleicht gar Prophet werden! Nachdem er einmal unter des Halbmondes Banner sich gereiht, vermochte man seinem Ehrgeize keine weitere Schranken zu setzen. Uebrigens waren in Menou's Familie die Glaubensabschwörungen eben nichts Neues: unter seinen Vorfahren figurirte jener Graf von Bonneval, welchem Jean Baptiste Rousseau eine Ode widmete und der lange Zeit zu Belgrad, im Namen der hohen Pforte, mit dem Range eines Pascha von drei Roßschweifen den Oberbefehl führte." So lautet die für Menou günstigste Auslegung; allein sie kann die Prüfung nicht bestehen. Bonaparte war unbefangen genug, um über die Rolle, welche die Renegaten spielen, sich keinen Täuschungen zu überlassen; er glaubte nicht an den Einfluß, den eine Apostasie zu erwirken im Stande. Die Völker des Orients geben sich nicht leicht Menschen hin, die ihren Gott wohlfeilen Kaufs aufopfern; das Schauspiel einer Glaubensentsagung vermag nicht, ihren Enthusiasmus aufzuregen. Davon erhielt Menou einen Beweis; er entwaffnete eben wenig die Verachtung der Eingebornen, als die bitteren Spottreden der Soldaten, und wenn in diesem Acte einige Berechnung lag, so ward diese grausam getäuscht. Menou blieb ohne allen Einfluß auf seine neuen Glaubensgenossen; er errang sich nicht einmal die Würde eines Pascha, wie einst sein Vorfahr, der Graf von Bonneval. Die Heirath des französischen Generals war daher nichts mehr und nichts weniger, als eine Schwäche. Die Liebe allein führte

Menou der Ceremonie der Beschneidung entgegen. Unter den dreißigjährigen Generalen, welche diese junge Armee befehligten, war er fast der Aelteste; er war den Fünfzigen bereits nahe. Seine Stirn begann, sich zu häuten; schon umzogen Runzeln ihre Furchen. Die Leidenschaften des herbstlichen Alters sind sehr hartnäckig, sie hängen sich dem Glücke wie einem flüchtigen Genusse an, und ersetzen durch ihre Beharrlichkeit, was ihnen Verführerisches abgeht. Menou entrichtete den Sinnen diesen Tribut; inmitten jener Männer in der Blüthe der Jahre, war er, mit seinen neunundvierzig Jahren, der einzige, der einer verliebten Laune seinen Glauben öffentlich zum Opfer zu bringen wagte.

Rosette war seine Zauberinsel. Als Hauptstadt der Provinz des Delta war dieser Ort dem General zur Residenz angewiesen; hier sollte er von einer schweren Wunde Erholung suchen, die er bei der Erstürmung Alexandria's empfangen, gleichzeitig aber auch die Patification der Umgegend überwachen. Einige militärische Promenaden längs dem Nil sicherten diesen Erfolg und ließen bald danach dem General nur noch die Sorge um seine Genesung. Rosette ist unstreitig die freundlichste Stadt Niederägyptens; an einer der Mündungen des Stromes gelegen, sieht sie zu ihren Füßen eine Unzahl Barken sich kreuzen, deren weiße Segel auf einem grünen Teppich hinzugleiten scheinen. Schlankwüchsige Palmen, große Sycomoren, bald vereinzelt, bald in Gruppen dem Auge sich darbietend, bilden der Stadt einen Schattengürtel, den gegen Norden Orangen- und Citronenwäldchen schließen. Inmitten dieser duftenden Bäume, von einer Bogenlaube aus Acazien und Blumen umgeben, lag des Generals Wohnung, deren Gärten der Nil bespülte und in seinen Krümmungen bezaubernde Fernsichten gewährte. Flamingos mit rosenfarbenen Flügeln bevölkerten des Stromes Ufer, und beim mindesten Geräusche gewahrte man, wie sie unter lärmendem Geschrei ins Wasser stürzten, hier mit ihren Plattfüßen eine Bahn sich öffnend. Für den Gouverneur war dieser Ort keine officielle Residenz, sondern vielmehr nur ein Lieblingsaufenthalt. Seinem Generalstabe überließ er einen zu seiner Verfügung gestellten alten Palast im Innern der Stadt und verließ nur höchst selten sein kleines Lusthaus. Ein einziger Diener, Namens Franz, gleich ihm aus der Touraine und Soldat in der achtundachtzigsten Halbbrigade, genügte zu seiner Aufwartung und Pflege. Die Luft, das Klima, die Lage seines Aufenthaltsortes, Alles war dem General günstig. In dieser lauen, von Wohlgerüchen duftenden Atmosphäre schlossen sich rasch seine Wunden; er fühlte sich gleichsam verjüngt und erträumte sich eine zweite Jugend. Ein sonderbarer Umstand trug dazu bei, diese Gemüthsstimmung zu begünstigen. In den ersten Tagen der Eroberung des Landes hatten die Muselmänner von Rosette, wenig beruhigt über die Absichten der Sieger, ihre Frauen klüglich unter das Gesetz völlige Absperrung gestellt. Nicht Eine von ihnen erschien in den Straßen, selbst nicht einmal gehüllt in jenes weiße Betttuch, das sie in eben so viele umherirrende Schatten umgestaltet. Nur die geringere Volksklasse, ohne Unterschied des Geschlechtes, ging ihren Geschäften nach; allein die Harems der wohlhabenden Classe blieben einer hermetischen Blocade unterworfen. Dieser Zustand der Dinge, welcher der Eifersucht der Männer zu Statten kam, erfreute sich keineswegs des Beifalls der Weiber. Sie sahen sich kleiner Zerstreuungen beraubt, welche der muselmännische Gebrauch duldet und die allein die Langeweile ihres Gynäceums mildern. So entbehrten sie denn plötzlich das gemeinschaftliche Bad, die Spazierfahrten auf dem Wasser; sie konnten nicht mehr zu den Friedhöfen wallen, um hier an den Gräbern der Todten zu weinen. Gleich allem Andern waren sogar die frommen Uebungen untersagt; das Leben war ein ewiger Monolog, der Harem drohete. ein Grab zu werden. Während einiger Tage zeigte das unterdrückte Geschlecht Ergebung; als jedoch die klösterliche Absperrung in ihrer ganzen Strenge sich erhielt, ohne daß ein Ende davon abzusehen möglich, da erhob sich Aufruhr und Verschwörung. An die Spitze des Complottes stellten sich die beiden Töchter des Baders zu Rosette, dessen Interesse unter der Quarantaine litt. Der Vater, dessen Anstalt ohne Besucher blieb, setzte seine Sitty Masieh und ihre Schwester in Freiheit, was denn auch der allgemeinen Entschließung ein Ende machte. Diese Agenten der Insurrection klopften nun von Thür zu Thür an und erwirkten dort die Ermächtigung, sich im Namen sämmtlicher Eingesperrter zum General-Gouverneur zu begeben und ihn zu bitten, den Frauen ein wenig Freiheit, den Männern aber die erforderlichen Bürgschaften für ihre Ruhe zu gewähren. Man begehrte nichts weniger, als eine übermäßige Emancipation, sondern nur den Genuß der Rechte, welche die Eroberung des Landes durch

die Franken gestört hatte. Nichts konnte bescheidener, nichts billiger sein.

Eines Morgens saß der General Menou in seinem Garten, die Kühle des Nils und jenen würzigen Duft einathmend, den die Orangenbäume aushauchen, als Franz, sein ergebener Diener, auf ihn zulief. „General, General!“ — „Nun! was giebt's? Du siehst ja ganz erschrocken aus.“ — „General, Orientalinnen, alle weiß gekleidet.“ — „Was wollen sie denn?“ — „Ich will des Henkers sein, wenn ich es weiß. Es müssen gewiß Türkinnen sein.“ — „Sind sie allein?“ — „Nein! zwei Männer begleiten sie. Schöne Bärte, aber häßliche Fratzengesichter.“ — „Laß sie kommen.“ — Die Besucher naheten sich. Es war der Bader mit seinen beiden Töchtern, in Begleitung eines Dragoman. Die Zusammenkunft erhielt dadurch einen officiellen Charakter: von der einen Seite die Sieger, von einem Oberofficier repräsentirt, von der andern die Besiegten, vertreten durch ein Geschlecht, dem man nicht zu widerstehen im Stande. Menou war bezaubernd, voll Wohlwollen; er lud die beiden Gesandtinnen ein, sich niederzulassen, er bot ihnen Caffee und Sorbet, was sie jedoch ablehnten; dann hörte er ihre Beschwerden und zeigte sich ganz geneigt, denselben abzuhelfen. Inzwischen waren die Gesandtinnen verschleiert geblieben, so daß von ihrem Antlitze nur die schwarzen Augen zu erschauen waren, die das Herz des armen Menou entzündeten. Vor Allem zeichnete sich Sitty Mafieh, die Aeltere, durch die Verheerungen aus, die sie veranlaßte. Es war dem General unmöglich, den Blick von diesen Augensternen abzuwenden, denen Blitze entsprüheten. Er versprach alles, was man gewünscht, und bürgte für die Achtung, welche seine Truppen hinfort gegen die Frauen hegen würden.

(Beschluß folgt).

Mannichfaltiges.

* In Berlin soll in den Köpfen mehrer jungen Leute eine welterschütternde kühne Idee entstanden sein, die nächstens ins Leben treten wird. Sie haben sich nämlich vereinigt, diesen Winter ohne Frackröcke auf die Bälle zu gehen. Statt derselben wollen sie zierliche sammtne und seidene, gold- und silbergestickte Ritterröcke tragen.

*Die Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske war bisher mit einem dichten Schleier verhüllt. Saint Mars führte dieses Opfer der Leidenschaften von Bastille zu Bastille und verließ es erst, als der Sarg das Geheimniß umschloß. Es konnte also nur Ein Zeuge sprechen, und dieser Zeuge hat gesprochen. Herr Billiard, ehemaliger Präfect und unter dem Kaiserreiche im Ministerium des Innern angestellt, veröffentlicht jetzt in den französischen Zeitungen die Erzählung von Saint Mars, in welcher es heißt: „Die Astrologie hatte ihr Laboratorium in dem Louvre aufgeschlagen; Catharina von Medicis hatte die geheimen Wissenschaften in die Wohnung der Könige eingeführt; Anna von Oestetreich schenkte an einem von Factionen umgebenen Hofe den Irrthümern ihrer Zeit Glauben, wie Ludwig XIII. den Wahrsagungen glaubte. Zwei Hirten hatten ihm prophezeit, die Königin würde Zwillinge zur Welt bringen, und diese würden eines Tages die Ursache großer Unruhen im Reiche werden. Der König faßte deshalb den Entschluß, das zweite Kind zu entfernen, um einen Bürgerkrieg zu verhindern. Anna von Oesterreich versprach, sich in den Willen des Königs zu fügen. Die Königin wurde wirklich von zwei Knaben entbunden. Der zweite Sohn Anna's von Oesterreich wurde dem Saint Mars übergeben, welcher ihn nicht wieder verließ, rc.“ — Ist dieses Actenstück echt, und es hat noch keine französische Zeitschrift die Echtheit bezweifelt, so wäre jenes geschichtliche Räthsel mit Einem Male gelöset.

* Unter den Narrheiten des römischen Kaisers Heliogabalus, welche Aelius Lampridius in dessen Leben erzählt, ist von ganz besonderer Art die, daß er nach der Pfundezahl von Spinnenweben Roms Größe messen zu können glaubte. Er befahl nämlich, wie der angeführte Geschichtschreiber (Cap. 10) sagt, seinen Sclaven im Scherz, ihm gegen eine ihnen festgesetzte Belohnung 1000 Pfund Spinnenweben zu verschaffen, worauf dieselben ihm 10,000 Pfund gebracht haben sollen. „Nun,“ sagte er, „daraus kann man auf die Größe von Rom schließen!“

Den neuesten Nachrichten aus Paris zu Folge, wirft der artesische Brunnen jetzt täglich mehrere tausend kleine Seefische aus.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.